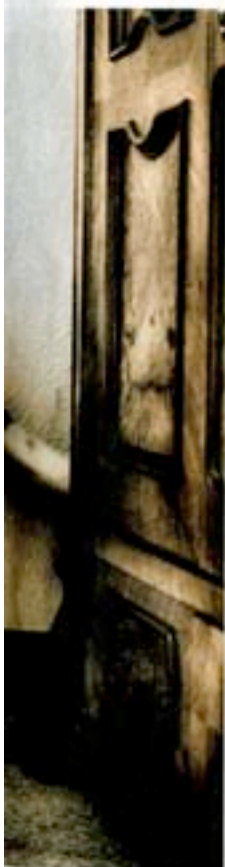


aus den Innenräumen



Eine ältere Frau mit Dauerwelle, ordentlich gekleidet, sitzt auf einem Plüschsofa. Ihr Gesicht ist übermalt mit einem Gitter bis zum Haaransatz, so blau wie Vergissmeinnicht. «Das soll Trudi sein», hat jemand in ungelinken Buchstaben an die Wand geschrieben; es ist keine Kinderschrift.

Das alles irritiert. Auch wenn man nichts über Trudi weiss und keine Ahnung hat, wie Regine von Felten's siebenteilige Arbeit «Pilze haben keine Blätter» entstanden ist.

Zur Geschichte bliebe nachzutragen: Trudi leidet an Altersdemenz; ihre Enkelin Regine fotografiert sie seit Jahren in der gewohnten Umgebung und überlässt der Grossmutter dann die Bilder zur weiteren Bearbeitung. So entstanden, meistens während Gesprächen der beiden, die übermalten Porträts mit den lakonischen Anmerkungen. Die kranke Frau kommentierte auf den Fotos ihr Befinden, sie notierte Weihnachtswünsche, dekorierte ihre Wohnung mit Fliegenpilzen. Und als sie einmal von hinten fotografiert wurde, aus dem Fenster blickend, verstellte sie sich auf dem Foto nachträglich mit einem aufgemalten Gitter die Aussicht ins Freie.

«Pilze haben keine Blätter» der 28-jährigen Regine von Felten erhielt den Hauptpreis im diesjährigen vfg-Nachwuchsförderwettbewerb. Die Abkürzung steht für Vereinigung fotografischer GestalterInnen, eine Schweizer Berufsorganisation mit ansehnlichem Weiterbildungsprogramm. Sie organisiert zum zwölften Male den Wettbewerb, ernennt die Jury, die heuer vier Preise zu vergeben hatte. Diese Arbeiten sind, zusammen mit sechs weiteren

überzeugenden Wettbewerbsbeiträgen, gegenwärtig in Zürich (Binz 39) ausgestellt. Sie werden im Herbst auch in Basel und in Lausanne gezeigt, ausserdem sind sie in einem schön gestalteten Katalog des Merian-Verlags veröffentlicht.

184 mehrteilige Arbeiten wurden eingereicht, und auffallend an den vielen Beiträgen, sagt Jurymitglied Jörg Bader, sei eine Tendenz zum Privaten, ein Ausloten individueller Welten gleichsam. Dieser Hang, auf Realitätsbezüge zu verzichten und stattdessen in Träumereien und andere Innenwelten abzutauchen, hat für Jörg Bader «wohl auch mit der Wohlbehütetheit der Schweizer zu tun».

Seine provozierenden Aussagen werden relativiert von der Jurykollegin Sabine Schaschl. Für sie ist die Beschäftigung mit der eigenen Umwelt kein hiesiges Phänomen, sondern habe wohl eher zu tun mit dem Alter der Teilnehmenden und den Fragen, die sich unmittelbar nach der Ausbildung eben stellen: «Und dass das eigene Leben und die eigenen Erfahrungen Vorrang haben.»

So oder so, bei den ausgestellten Arbeiten dominieren die Interieurs. Mit Kritik wird zurückgehalten, in anklägerischem Sinn jedenfalls hat sie auf diesen Bildern nichts zu suchen. Doch grad Regine von Felten führt eindrücklich vor Augen, was für Dramen sich oft still im Hausinnern abspielen können.

Nicht dass es keine reportagenartigen Elemente gäbe. Schweizer Alltag in Städten und Agglos aber scheint völlig ausgeblendet. Bevorzugt werden, wenn nicht archaisches Landleben, abseitige Metropolen

wie Belgrad oder Tunis, und auf der Suche nach dem andern bleibt wenig dem Zufall überlassen. Man wusste von Anfang an, was einen interessiert. Während ihres sechsmonatigen Aufenthalts in Mexico City, schreibt Elisa Larvego, habe sie sich mit Kinderfesten beschäftigt, mit Taufen, Geburtstagen, Erstkommunion, und auf ihren Fotos festgehalten, wie altmexikanische Traditionen sich mit westlichen Einflüssen verbinden: Muttergottesfigürchen neben Barbie und Teletubbies etwa. Ihre Arbeit «Les Protagonistes» erhielt den dritten Preis. Den zweiten Preis sprach die Jury Claudia Breitschmid zu, den vierten Pierre Kellenberger – auch in dieser Aufzählung übrigens zeigt sich eine Tendenz: Die überwiegende Mehrheit der ausgezeichneten Arbeiten stammt von Frauen.

Eine der ländlichen Recherchen trägt den viel-sagenden Titel «Beyond recall – Für immer vorbei» und stammt von zwei Städterinnen, Lea Meienberg und Heta Multanen. Seit die beiden vor sieben Jahren ihre Ausbildung mit einer gemeinsamen Diplomarbeit abschlossen, arbeiten sie zusammen an Projekten. Dass sie sich diesmal, mit kaum dreissig Jahren, für (Ferien-?)Orte aus der eigenen Kindheit interessieren, tönt erstaunlich altklug. Zumal sie sich vorgenommen haben, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, «damit man dann, wenn es das alles nicht mehr gibt, sich vielleicht erinnern kann und es schön findet». Rosen im Haar, Muttergottes auf rohem Holz, ja, so poetisch kann dies mitunter sein. Zum Glück aber haben sie auch Witziges aufgenommen. *brü*